

Kollektive Aufmerksamkeitslandschaften : Ursprünge und Folgerungen eines Forschungszugangs

Autor(en): **Imhof, Kurt**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **60 (2010)**

Heft 1: **Mediengeschichte = Histoire des médias**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-109697>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kollektive Aufmerksamkeitslandschaften

Ursprünge und Folgerungen eines Forschungszugangs

Kurt Imhof

Summary

The article looks into the emergence and the developments of a new approach in research that is interested in the sequences, continuities and discontinuities in the landscapes of attentiveness in public communication. This interest in research stems from the old problem of explanations for the discontinuing social changes in modern society, marked by disaster and upheaval. At the University of Zurich this has fallen within the responsibility of the research department Public and Society since 1997 (FÖG – Forschungsbereich Öffentlichkeit und Gesellschaft). The realization of the beginnings and conclusions sheds a light on the contingencies, as well as on the wrong tracks and self-convincing mechanisms inherent in any research. In addition, this retrospective serves to recall the benefit of the capture of ever changing landscapes of attentiveness in and after 2008. Finally, there is also a benefit in the sociology of knowledge: research depends on context in which the fragile tissue of ideas and attempts is woven. This is ignored by academic culture, which focuses on the creative author. Initially, we see that new approaches in research start irritation. Irritation is the mother of all knowledge and has the remarkable quality of stimulating exchange between researchers of different disciplines. Naturally, this at first increases irritation. Then, irritation enforces rereading of the classics and leads to a meandering path from which – in time – the contours of a new approach in research become visible on the horizon. Only then does work with the methodical tools of the trade on these contours begin and, maybe, constitute an approach in research that proves valid. In any case, it will give birth to new problems and irritations. Accordingly, this realization leads to the issue of the adequacy of the new ap-

proach in research with regard to the old and newly found questions concerning the causes and consequences of the latest dramatic structural change of the public and of the changes in quality in media-based communication.

Was bewog seit 1989 dazu, inzwischen nun über 100 Jahre hinweg (1910–2009) die wichtigsten Kommunikationsereignisse zu erfassen, von Zeitungen der deutschen Schweiz, seit den späten 1990er Jahren auch von News-Sendungen von Radio und Fernsehen sowie von Zeitungen der französischen Schweiz und schliesslich auch noch die Agenden von internationalen Qualitätsmedien? Was soll diese Kartographisierung von Aufmerksamkeitslandschaften, wie sie im fög – Forschungsbereich Öffentlichkeit und Gesellschaft / Universität Zürich realisiert wird? Mit Erkenntnisgewinn lässt sich diese Frage nicht beantworten. Wer mit den Werkzeugen der Wissenschaft arbeitet, hat vorläufige Erkenntnis bereits gewonnen. Lange vor der Handhabung dieser Werkzeuge steht *Irritation*. Sie hat dazu geführt, die gängigen Heuristiken und Methoden zu verlassen, um in einem mäandrierenden Suchprozess andere Zugänge zu finden. Die Mutter der Erkenntnis ist Irritation. Sie taucht dann auf, wenn die Grundannahmen, theoretischen Ansätze und Methoden, von denen man sich sozialisieren liess, in Bezug auf das, was man wissen möchte, nichts hergeben oder nicht (mehr) plausibel erscheinen.

Das Erklärungsproblem, das Irritation auslöste, war uralt – zumindest im Zeitverständnis der Moderne. Es handelt sich um die gängigen Erklärungen für den diskontinuierlichen, von Krisen beschleunigten wie gebrochenen sozialen Wandel seit der amerikanischen und französischen Revolution und dem *take off* der Industrialisierung. Was hat dieses Problem mit Aufmerksamkeitslandschaften zu tun? Diese Frage soll hier beantwortet werden, um sich eines Forschungspfades zu vergewissern, auf dem sich die Praxis immer auch verselbständigt. D.h., die einst gefundenen guten Gründe in Gestalt von Fragen, Theorien, Methoden und plausiblen Ergebnissen verdinglichen sich in der Routine. Ergebnisse werden für 'bare Münze' genommen, einst mühsam errungene Grundannahmen und Theorien werden selbstverständlich und die Methoden immunisieren sich ohnehin gegen ihre Infragestellung, weil sie die Vergleichbarkeit der Resultate zu sichern haben. Deshalb werden um sie herum zitative und argumentative Wagenburgen aufgestellt. Im Masse ihrer Routinisierung mündet Forschung somit in nicht erkannte Tautologien: Die Welt ist so, wie sie beschrieben wird. Dagegen hilft es, sich zu vergegenwärtigen, welche Unsicherheiten einen Forschungsprozess eingeleitet haben. Ein solcher Rückspiegel setzt die

Kontingenzen wieder ins Licht, ebenso wie die Irrwege und Selbstüberzeugungsmechanismen, die jeder Forschung eigen sind. Ausserdem dient dieser Rückspiegel dazu, den Nutzen der Erfassung fliehender Aufmerksamkeitslandschaften in und nach der neuen Zeitenwende ab 2008 wieder zu vergegenwärtigen. Schliesslich gibt es auch einen wissenssoziologischen Nutzen: Forschung ist von Kontexten abhängig, in denen das fragile Gewebe von Ideen und Ansätzen entsteht, das die auf den Autor zentrierte Wissenschaftskultur negiert.

Zu diesen Zwecken der rückblickenden Unsicherheitsvergegenwärtigung, der Vergewisserung der Angemessenheit der praktizierten Aufmerksamkeitsforschung und der Rekonstruktion der Interaktionskontexte ihrer Entstehung werde ich zuerst das Motiv, das zum Vermessen von alten Zeitungen führte, in seinem Entstehungskontext skizzieren. Dies führt am verlässlichsten zurück in die Unsicherheit der Anfänge. Dann möchte ich die Lösung für das Erklärungsproblem des diskontinuierlichen Wandels skizzieren und die Weiterungen dieses Forschungszugangs erläutern. Kulturwissenschaftliche Forschung führt zu neuen Fragestellungen und umstellt die gewonnenen Antworten auf die Ausgangsfragen mit neuen Fragezeichen. Dies umso mehr, als dieser Forschungszugang durch sein Ursprungsthema, die Krisen und Umbrüche der Moderne, die ihn in Gestalt des Umbruchs 1989/90 schon am operativen Beginn begleiteten, am Ende der 1990er Jahre (dot.com-Krise) und ab 2008 durch die neue Weltwirtschaftskrise wieder eingeholt wurde.

Irritation

Die Irritation begann mit der Verarbeitung dessen, was man heute als die Kulturrevolution der '68er Jahre' bezeichnet, die mit dem tiefen ökonomischen Einbruch 1974/75 in politischer Hinsicht damit endete, dass der linke Antietatismus von 1968ff. («Staatsmonopolkapitalismus») durch einen bürgerlichen Antietatismus ab 1976 («Weniger Staat, mehr Freiheit und Verantwortung») zuerst ergänzt, dann abgelöst wurde. Es war das im Nachvollzug dieser Umbruchperiode geschärfte Bewusstsein, in einer anderen Zeit zu leben, und zwar ganz gleichgültig, zu welcher Seite man sich selbst in jener Phase zurechnen mochte, in der viele glaubten, die Welt neu zu schaffen oder Unheil von ihr abwenden zu müssen. Nach einer Zeit, in der für viele wissenschaftliches Handeln nur die Verlängerung politischen Handelns oder politisches Handeln Ausdruck wissenschaftlicher Erkenntnis geworden war, konnten viele nicht mehr zur alten Tagesordnung zurückkehren und diejenigen, die

sich neu mit Wissenschaft beschäftigten, mit den bewährten Mitteln sozialisieren. Die epischen erkenntnistheoretischen Debatten in den Kulturwissenschaften seit den 1970er Jahren (Positivismusstreit), die Postmodernismus-Diskussionen der 1980er Jahre und die Auseinandersetzungen über zahllose Gesellschaftsbegriffe in den 1990er Jahren zeigen, dass die Erfassung des sozialen Wandels zum Problem geworden ist, nachdem viele ihn selbst problematisierten.

Der ökonomische Wachstumseinbruch von 1974/75 und der Wert- und Normenwandel manifestierten sich als Zäsur in der Gesellschaft wie als Umbruch insbesondere in denjenigen Wissenschaften, die sich lange erfolgreich mit der Vermessung einer vermeintlich immer genauer kartographisierten Gesellschaft beschäftigt hatten. Die in den langen 1950er Jahren des hegemonialen Modernisierungsparadigmas bis tief in die 1960er Jahre aufgebauten Messgerüste insbesondere der Sozialwissenschaften büssten ihren Nutzen ein, als die Theorien, die die Messpunkte vorgaben, an Plausibilität verloren. Die seit dem Zweiten Weltkrieg auch in Europa immer mehr am naturwissenschaftlichen Erkenntnisideal orientierten Sozialwissenschaften mussten spätestens in der ökonomischen Krise Mitte der 1970er Jahre erkennen, dass die entdeckten Gesetzmässigkeiten nur so lange gelten, wie sich ihr Forschungsobjekt auch gesetzmässig verhält. Erwartungsenttäuschung ist die Folge, wenn die bewährten Kausalitäten nicht mehr passen, wenn die säuberlich erfassten Strukturen, Institutionen und Funktionen, die Schichtindikatoren, Verhaltensregularitäten und Kreisläufe an Bedeutung eingebüsst haben zur Klärung von neuen und unerwarteten Phänomenen. In der Perspektive des fortschrittsoptimistischen Modernisierungsparadigmas waren die sozialen Bewegungen und Protestparteien ab der zweiten Hälfte der 1960er Jahre und die Wirtschaftskrise Mitte der 1970er Jahre offenkundige Modernisierungsbrüche, nachdem man sich zuvor im Zeitalter des «fine-tuning» gesellschaftlicher Entwicklung wähnte. Wenn darüber und durch die einsetzenden Grundsatzdebatten auch noch die Vorstellung leidet, die Wissenschaft befinde sich auf einem Pfad exponentiellen Erkenntnisgewinns, dann sind die Voraussetzungen für Irritation erfüllt.

Irritation hat nun die besondere Eigenschaft, dass sie zu verständigungsorientiertem Handeln animiert. In solchen Situationen besteht eine erhöhte Chance, dass Interaktionsgeflechte aus Irritierten entstehen. Solche mehr oder weniger weit geknüpft Netzwerke lassen sich durch zwei Charakteristika kennzeichnen: Sie sind in der Lage Disziplinen-, Schulen- und Statusgrenzen zu überspannen, und in ihnen gibt man sich die Irritationen zu verstehen. Verunsicherung wirkt kommuni-

kationsfördernd, grenzenüberschreitende Kommunikation allerdings wirkt erneut verunsichernd. In diesem Prozess beginnen die einst bewährten Theorien und methodischen Zugänge für die Kommunikationsteilnehmer erst recht zur Debatte zu stehen und büssen zusätzlich an forschungsorientierender Kraft ein, erhalten dadurch aber auch die Chance, in andere Disziplinen oder Schulen einzudringen. Man 'frisst' beziehungsweise spricht über den Hag, man verirrt sich, man fällt Entscheidungen, um über die Ausgrenzung ganzer Theoriefamilien die Komplexität zu reduzieren, und stösst diese Entscheidungen wieder um, man koppelt sich von solchen Netzwerken ab, nur um später wieder erneut Anschluss zu suchen, man hält hartnäckig am Überlieferten fest, um nicht alles erschüttern zu lassen, und kann doch nicht verhindern, dass die Irritationen auch diese letzten scheinbar sicheren Gefilde hinterfragten.

Netzwerk Irritierter

In einem solchen Netzwerk Irritierter münden die Fäden, die zur historisch-soziologischen Analyse der politischen Öffentlichkeit führten. Ein zentraler Knotenpunkt dieses Netzwerks war das Sozialökonomische Seminar der Forschungsstelle für schweizerische Sozial- und Wirtschaftsgeschichte mit Hansjörg Siegenthaler. In verschiedenen, in den 1970er Jahren einsetzenden Arbeiten konnte Siegenthaler zeigen, dass sich in der Geschichte der Schweiz regelhaft Phasen struktureller Stabilität mit beschleunigtem ökonomischem Wachstum und Phasen struktureller Instabilität mit deutlich verlangsamtem Wachstum abgelöst haben.¹ Zur Erklärung dieses diskontinuierlichen Verlaufsmusters gesellschaftlicher Entwicklung liefern auf das ökonomische Teilsystem beschränkte Interpretationen keinen befriedigenden Beitrag: Die verbreitete Annahme, dass soziale Krisen Folgen ökonomischer Krisen seien, hält der Analyse nicht stand. Siegenthaler entwickelte entsprechend ein Modell, das, handlungstheoretisch ansetzend, ökonomische Entwicklung an ihre Träger zurückband und damit die Untersuchung jener Prozesse anvisierte, in denen ökonomische Akteure über «Vertrauensbildung in die eigenen Erwartungen» Handlungsfähigkeit als Voraussetzung eines wirtschaftlichen Aufschwungs gewinnen bzw. über Verlust von Vertrauen diese einbüßen können, was wiederum Phasen

1 Siegenthaler, H., «Kapitalbildung und sozialer Wandel in der Schweiz 1850–1914», in: *Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 193, H. 1, 1978; ders., «Die aktuelle wirtschaftspolitische Diskussion in historischer Perspektive», in: Borner, S., L. Frey et al. (Hg.), *Schweizerische Stabilisierungs- und Finanzpolitik*, Diessenhofen 1978.

verlangsamten Wachstums charakterisiert. Diese Reinterpretation ökonomischer Entwicklung hat unmittelbar zwei Folgen: Zum einen kann die Frage nach dem Rhythmus wirtschaftlichen Wachstums als Frage nach den Prozessen der Ausbildung etwa von «Regeln der Selektion und Interpretation» ökonomischer Akteure neu gestellt werden. Zum anderen lassen sich solche Vorgänge der Ausbildung bzw. Entwertung von Regeln der Selektion und Interpretation nur im Zusammenhang der Analyse *gesamtgesellschaftlicher* also nicht mehr allein ökonomischer Prozesse sinnvoll erfassen.²

Der interdisziplinäre Charakter der Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Zürich machte sie auch attraktiv für Studierende mit soziologischen Interessen. Die sich hier 1984 erweiternde, kleine Kommunikationsgemeinschaft ökonomisch, soziologisch und sozialgeschichtlich interessierter Irritierter hatte expansive Tendenzen: Am Soziologischen Institut der Universität Zürich entstand nicht zuletzt deshalb ein anderer Angelpunkt dieses Netzwerkes, weil an diesem Institut mit Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny und Volker Bornschiefer Forscher arbeiteten, die sich bevorzugt mit meso- und makrosozialen Phänomenen des sozialen Wandels beschäftigen. Bornschiefer konzentriert sich mit einem evolutionstheoretischen Ansatz, der im Strukturfunktionalismus wie in der Konflikttheorie wurzelt und die Tradition der Weltsystemtheorie fortführt,³ auf die Analyse von langfristigen Trends und auf die schubweise Abfolge von Gesellschaftsprojekten in den westlichen Zentrumsnationen.⁴ Die komparativ ausgerichtete Untersuchung, die die Weltgesellschaft als kompetitiven Rahmen verschiedener Gesellschaftsprojekte analysiert, verweist auf die Interdependenz wie auf die Eigendynamik der Entwicklungsprozesse von Nationalstaaten. Hoffmann-Nowotny interessierte sich auf der Basis eines anomietheoretisch orientierten Ansatzes für strukturelle und kulturelle Destabilisierungseffekte von Modernisierungs- und Wachstumsprozessen⁵ und im Rahmen der Migrationsforschung für die Bedingungen von Assimilations- und Integrations- bzw. Dissimilations- und Desintegrationsphänomenen.⁶ Während die Untersuchung von Moder-

2 Siegenthaler, H., *Regelvertrauen, Prosperität und Krisen*, Tübingen 1993.

3 Bornschiefer, V., «The World Economy in the World-System: Structure, Dependence and Change», S. 37–59, in: *International Science Journal*, 34, 1982.

4 Bornschiefer, V., *Westliche Gesellschaft im Wandel*, Ffm. 1988.

5 Hoffmann-Nowotny, H.-J., «Wirtschaftswachstum und soziokulturelle Destabilisierung», in: von Beyme, K., K. Borchardt et al., *Wirtschaftliches Wachstum als gesellschaftliches Problem*, Zürich 1978.

6 Hoffmann-Nowotny, H.-J., *Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz*, Stuttgart 1973; ders., *Chancen und Risiken multikultureller Einwanderungsgesellschaften*, Bern 1992.

nisierungsprozessen auf die nicht-intendierten Folgen kollektiven Handelns aufmerksam macht, verdeutlicht die Eigendynamik von xenophoben Abwehrreflexen unabhängig vom quantitativen Ausmass der Immigration die Bedeutung diskontinuierlicher Prozesse der Ethnisierung der politischen Kommunikation in Gestalt erfolgreicher fremdenfeindlicher Bewegungen und Protestparteien.⁷

Das ebenso kleine wie lose verknüpfte Netzwerk des Nachdenkens über Diskontinuitäten im sozialen Wandel generierte verschiedene Konzepte, diese Zäsuren zu beschreiben. Entscheidend für den hier dazulegenden Ansatz war, dass ich in den 1980er Jahren als Studierender an diesem Netzwerk partizipieren konnte, ja die Chance hatte, mich von soziologischen wie (wirtschafts-)historiographischen Zugängen gleich mehrfach irritieren zu lassen. Dieser Grenzgang prägt die Darstellung eines für alle Beteiligten kontingenten Suchprozesses.

Es ist nun kein Zufall, dass solche Situationen interfakultärer Kommunikation zu einer Renaissance der Klassiker führen. Die Geschichte der Kulturwissenschaften wird dann zu einer Fundgrube, wenn die gängigen Ansätze an Plausibilität verlieren, und auch dann, wenn es gilt, neue Konzepte durch einen zitativen Bezug zu den Klassikern einer Disziplin zu legitimieren. Beides hat die Tendenz zusammenzufallen.

Suche bei Klassikern

Mit dem Rückgriff auf die Klassiker wird bewusst, dass man mit dem, was man wissenschaftlich für richtig hält, «auf den Schultern von Riesen» steht, ohne deshalb weiter zu blicken.⁸ Es lässt sich erkennen, dass die Problemkonstellationen, zu deren Verarbeitung die Identifikationsfiguren der Disziplinen einst angetreten waren, vieles von dem reflektierten, was in der Zwischenzeit im Prozess der Umgiessung ihrer Ansätze in Lehrbuchwissen reduziert worden war. Das Faktum, dass es so etwas wie Strukturbrüche gibt, dass der Prozess des sozialen Wandels diskontinuierlich verläuft, dass ein guter Teil dieser Pioniere sich ebenfalls von solchen Vorgängen irritieren liess, kann dadurch wieder entdeckt werden. Diese Rückbeugung etwa zu Schumpeter und Keynes in der Ökonomie, zu Marx, Weber und Durkheim in der Soziologie oder zu Burckhardt und Bloch in der Geschichte deckte auch auf, dass diese

7 Imhof, K., G. Romano, «Krise und sozialer Wandel», S. 210–256, in: Weinberger, O. (Hg.), *Internationale Jahrbücher für Rechtsphilosophie und Gesetzgebung*, Wien 1989.

8 Merton, R. K., *Auf den Schultern von Riesen. Ein Leitfadens durch das Labyrinth der Gelehrsamkeit*, Frankfurt a.M., 1980 [1965].

sich weder um Disziplinen- noch um Schulgrenzen scherten, um ihren Irritationen Herr zu werden.⁹ Dieses Suchen hinter den Nachfahren führt unweigerlich zu jenem Punkt, wo alle Sozialwissenschaft beginnt: zu den *Handlungs- und Ordnungskonzepten*, die den verschiedenen Theorieschulen zu Grunde liegen.

Wenn wir etwa mit Talcott Parsons davon ausgehen, dass die Frage nach der *sozialen Ordnung*, im Sinne einer geordneten Verknüpfung von Handlungen, das Grundproblem aller Analyse von Gesellschaft darstellt,¹⁰ dann erhält man den Ansatzpunkt, um dem nachzuspüren, was am sozialen Wandel am meisten irritiert: Dem Phänomen der Erosion sozialer Ordnung, der Erschütterung der geordneten Verknüpfung von Handlungen. Wenn wir soziale Ordnung als geordnete Verknüpfung von Handlungen verstehen, dann sind diese Handlungen an die Erfolgserwartungen der Handelnden gebunden. Eine geordnete Verknüpfung von Handlungen ist nur dann gewährleistet, wenn die Handelnden, die ihr Handeln am Handeln anderer ausrichten, keine Erwartungsenttäuschungen erwarten. Die Handelnden erwarten in ihren Handlungsketten Erwartungsenttäuschungen dann – bzw. gehen von *Enttäuschungserfahrungen* aus –, wenn sie ihren Erwartungen misstrauen. Den Erwartungen zu misstrauen, ist gleichbedeutend mit dem Verlust an Orientierungssicherheit. Orientierungssicherheit ist so gesehen die Essenz einer geordneten Verknüpfung von Handlungen mithin einer sozialen Ordnung.

Beim Versuch, in dieser Sichtweise Diskontinuitäten im sozialen Wandel als Erosion sozialer Ordnung zu beschreiben, schien es, als ob immer wieder Akteure – ‘sozial bewegt’ – ihr Handeln nach neu gewonnenen und durchaus verschiedenen Orientierungsmustern ausrichten, in deren Licht das Hergebrachte als nicht mehr wünschenswert, ja geradezu als verwerflich erscheint. Und es schien auch, als ob andere Akteure in ihrem Handeln Orientierungsunsicherheiten zeigen, so als ob ihnen durchaus unklar sei, wonach man sich zu richten habe, um nicht Erwartungsenttäuschungen erwarten zu müssen. Und schliesslich schien es, als ob sich viele Akteure mit wachsender Verbitterung an Normen, Werte und Orientierungsmuster klammern, die jeweils nur kurze Zeit zuvor so selbstverständlich waren, dass man sie nicht zu thematisieren brauchte. Mithin fiel auf, womit man in diesem Suchprozess selbst ver-

9 Natürlich profitierten sie davon, dass die Wissenschaft weit weniger in abgeschottete Wissensbereiche funktional differenziert war.

10 Vgl. Parsons, T., *The Structure of Social Action*, New York 1937; Joas, H., «Symbolischer Interaktionismus. Von der Philosophie des Pragmatismus zu einer soziologischen Forschungstradition», in: *KZfSS*, Heft 3, 1988.

traut war: dem Handeln im Modus der *Orientierungsunsicherheit* und im Modus des dispers auftretenden *neuen Orientierungsgewinns*.

Dieses simple Handlungskonzept wurde zur Lackmusprobe, mittels der zunächst diejenigen Ansätze aussortiert werden konnten, die sich auf dem Pfad ihrer strukturfunktionalistischen oder systemtheoretischen Ausrichtung so entwickelt hatten, dass sie das ursprünglich von Thomas Hobbes auf den Punkt gebrachte Problem der Genese einer sozialen Ordnung als Aggregat geordneter Handlungen aus dem Blick verloren. Es handelt sich hierbei um Zugänge, die zugunsten der funktionalistischen Interpretation einer vorgefundenen Ordnung das Problem ihrer handlungstheoretisch zu reflektierenden Konstitution hinter sich lassen bzw. hinter einer evolutionstheoretischen Grundannahme verdunkeln.

Sodann büssten Theorien an Wert ein, die in Form des ökonomischen oder soziologischen Utilitarismus (rational choice) oder der sozialpsychologischen Verhaltenstheorie das Problem der Generierung sozialer Ordnung als solches nicht angehen können, weil sie das Handeln auf die Zweckrationalität nutzenorientierter Individuen verkürzen und sich für die Nutzenorientierung selbst nicht interessieren oder, wie die Verhaltenstheorie, Handlungen als bloße Reizreflexe operationalisieren. Reflexgesteuertes Handeln konnte schon deshalb nicht interessieren, weil gerade das *unregulierte* Handeln erklärungsbedürftig schien, und der Verzicht auf die Nutzenorientierung war undenkbar, weil der Verlust der Nutzenorientierung und die Ausbildung neuer Orientierungen in den Fokus des Interesses rückte, d.h. exakt das, was der Utilitarismus weder thematisieren will noch kann.

Der Gegenspieler des Utilitarismus, d.h. die soziologische Perspektive, die dem zweckbedingten das normregulierte Handeln gegenüberstellt und damit die Hobbessche Frage nach den Entstehungsbedingungen einer friedlichen sozialen Ordnung aus dem Naturzustand egoistisch handelnder Subjekte mit dem normativ integrierten homo sociologicus beantwortet, ist grundlegend. Allerdings sind ausgerechnet auch in dieser Perspektive sozialer Ordnung jene Ansätze dünn gesät, die sich mit der schwierigsten Frage auseinandersetzen, dem Phänomen raschen Wert- und Normenwandels.¹¹ Generell sind Unsicherheit und Kreativität die Stiefkinder aller Handlungstheorien.¹²

¹¹ Vgl. Joas, H., *Die Kreativität des Handelns*, Ffm. 1992.

¹² Imhof, K., «Unsicherheit und Kreativität: Zwei Kernprobleme der Handlungstheorie», S. 200–216, in: Neumann-Braun, K. (Hg.), *Medienkultur und Kulturkritik*, Wiesbaden 2002.

Schliesslich konnte auch an der peripher-akademischen Tradition des Marxismus nur bedingt angeschlossen werden: Die Handlungskategorien «Arbeit», «Aneignung» und «Praxis» des Hochmarxismus blieben aufgrund der deterministischen Lösung der Basis-Überbau-Dichotomie bloss. Es gelang nie diese Begriffe in ihrem ursprünglichen marxischen Sinn als Weltaneignung bzw. Erkenntnisprozess soweit zu entwickeln, dass die Basisannahme sprunghaften sozialen Wandels, der Widerspruch zwischen sich entfaltenden Produktivkräften und verharrenden Produktionsverhältnissen erklärt werden konnte. Ertragreich erschien eher die Perspektive der Marx-Engelsschen «Deutschen Ideologie» infolge ihres Anspruchs, kollektives Handeln dialektisch (und nicht deterministisch) zu erklären.¹³ Dies gilt auch für das marxische Konzept der «Entfremdung», das in der Lukácsschen Perspektive der «Verdinglichung» jenes Moment der unbedingten Akzeptanz einer sozialen Ordnung durch die diese Ordnung aufrechterhaltenden Subjekte thematisiert. Und zwar so, als ob diese Ordnung nicht von ihnen generiert und verkörpert würde, sondern ihnen als ‘naturhaft’ gesetzte Ordnung erscheint, die ausserhalb ihres Tuns reproduziert.¹⁴ Diese ‘webermarxistische’ Perspektive war schon deshalb interessant, weil sie die Problematik unmittelbar auf das Dambruchphänomen zuspitzt, d.h. auf jene Dynamiken, in denen die Akzeptanz des Bestehenden kumulativ einbricht. Allerdings gelang es diesem bewusstseinsstrukturalistisch und öffentlichkeitstheoretisch argumentierenden (West- und Weber-)Marxismus ebenfalls nicht, die Bedingungen und Formen solcher kollektiver Wahrnehmungsveränderungen als kommunikativen Prozess zu bestimmen.¹⁵

Dabei konnte gleichzeitig nachvollzogen werden, dass Lukács im Begriff der Verdinglichung das Marxsche Konzept der Entfremdung – also die kapitalistische Trennung der Produzenten von ihren Produkten – mit der Weberschen These von der Erstarrung der Moderne im «stählernen Gehäuse» zweckrationaler Handlungszusammenhänge in Wirtschaft und Staat *verband* und damit als Begründer des ‘Webermarxismus’ die Frankfurter Schule massgeblich beeinflusste. Damit wurde die kulturpessimistischste Perspektive der Kulturwissenschaften, die Webersche Prognose von den «letzten Menschen» der okzidental

13 Marx, K., F. Engels, *Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten*, S. 9ff., in: MEW, Bd. 3, versch. Ausgaben, Berlin 1993.

14 Lukács, G., *Geschichte und Klassenbewusstsein*, Neuwied 1970.

15 Gramsci, A., «Methodische Konzepte zum Kulturbegriff», S. 51–73, in: Dubiel, H. (Hg.), *Populismus und Aufklärung*, Frankfurt a.M. 1986.

Entwicklung, den «Fachmenschen ohne Geist, Genussmenschen ohne Herz: ein Nichts bildet sich ein, eine nie vorher erreichte Stufe des Menschentums erstiegen zu haben», theoriegeschichtlich folgenreich zum Kern der 'Kritischen Theorie'.¹⁶ Die in der «Dialektik der Aufklärung» zum allumfassenden «Diktat der instrumentellen Vernunft» weiterentwickelte Erstarrungsthese Webers, die die Subjekte der Moderne in zweckrationalen Handlungsstrukturen gefangen sieht, findet sich systemtheoretisch gewendet noch in Habermas' Credo von der «Kolonialisierung der Lebenswelt durch das System».¹⁷

Damit hatte sich ein verheissungsvoll erscheinender Ansatz bereits wieder vom Problem entfernt, das es eigentlich zu klären galt: Das Phänomen der sozialen Krisen in einer Perspektive anzugehen, die den sozialen Wandel weder strukturdeterministisch oder -funktionalistisch oder simpel kreislauftheoretisch verkürzt, noch hinter einer evolutions-theoretischen Grundannahme versteckt oder in einem postulierten Widerstreit zwischen Systemen und kolonialisierten Lebenswelten nicht trifft.

Was bleibt somit übrig, abgesehen vom heuristischen Nutzen der teilweise grossartigen Systematisierungsleistungen dieser Perspektiven? Die 'nicht-systemische Hälfte' der «»Theorie kommunikativen Handelns» von Habermas 1981 eröffnete einen Horizont, der bereits Aufmerksamkeit genoss, ohne dass er freilich ausgelotet worden wäre: Das an den Problemen der Erkenntnistheorie entstandene und an der Weberschen Definition des «sozialen Handelns» ansetzende¹⁸ *phänomenologische Paradigma*. Diese massgeblich durch Schütz, Luckmann und Berger entfaltete Perspektive beunruhigte seit den späten 1960er Jahren die durch den Positivismusstreit irritierte Sozialwissenschaft. Mit dem Neo-Klassiker «Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit» von Berger und Luckmann erhielt eine eher peripher-akademische Theorietradition gesteigerte Aufmerksamkeit, die nicht nur die 'euro-

16 Weber, M., «Asketischer Protestantismus und kapitalistischer Geist», S. 379f., in: Winckelmann, J. (Hg.), Stuttgart 1973; Horkheimer M., T. Adorno, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt a.M. 1969 [1944/1947].

17 Habermas, J., *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bände, Ffm. 1981.

18 Im Anschluss an die berühmte Webersche Definition von «Soziologie» und «Handeln» auf der ersten Seite des ersten Kapitels («Soziologische Grundbegriffe») von «Wirtschaft und Gesellschaft»: «Soziologie ... soll heissen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will. 'Handeln' soll ein menschliches Verhalten ... heissen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden. 'Soziales' Handeln aber soll ein solches Handeln heissen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist.» Weber, M., *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen 1985 [1922].

päische' Phänomenologie beerbte, sondern auch den Zugang zur nord-amerikanischen Tradition des Pragmatismus eines John Dewey und George Herbert Mead eröffnete.¹⁹

Die Faszination, die diese auf interaktive Handlungssituationen zentrierten Ansätze auslösten, spies sich aus der Plausibilität, die solche Konzepte dann erhalten, wenn sie auf die kommunikativen Interaktionen in einem Netzwerk Irritierter angewendet werden. Wenn sie also reflexiv zur Analyse von Handlungssituationen benützt werden, in denen die lebensweltlichen Wissensbestände an ihre Grenzen stossen; wenn sich für die Beteiligten herausstellt, dass sich bereits die präzise Frage nach den ungeklärten Situationshorizonten als schwierig erweist; wenn klar wird, dass das Erfahrungswissen sich zu dem, was als relevant erscheint, eigentümlich querstellt und dass die Typiken und Bezugsschemata nicht genügen, um die Dinge auf den Begriff zu bringen. Interaktive Handlungssituationen im Modus einer solchen fundamentalen Unsicherheit prägen Sprechakte, die weder in Begriffen des zweckrationalen, noch des normregulierten, noch des dramaturgischen Handelns erklärt werden können²⁰ und die der Orientierungssicherheit –, die in allen diesen Handlungsmodellen vorausgesetzt ist –, entbehren.²¹

19 Berger, P., Th. Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, Ffm. 1980.

20 Im zweckrationalen Handeln sucht ein von Handlungsmaximen geleiteter Akteur auf der Basis einer Situationsdeutung einen bestimmten Zweck zu erreichen, indem er die der Situation adäquaten Mittel wählt, in geeigneter Weise anwendet und sich zwischen Handlungsalternativen nach Effizienzkriterien entscheidet. Im normregulierten Handeln bezieht sich ein Akteur auf Mitglieder einer Gruppe, die ihr Handeln an gemeinsamen Normen orientieren. Im dramaturgischen Handeln ist der Akteur Teil eines Interaktionszusammenhangs, in dem die Teilnehmer füreinander das Publikum bilden, vor dessen Augen sie sich darstellen. Der sich inszenierende Akteur kann dabei durch gezielte Enthüllung seiner eigenen Subjektivität ein bestimmtes Bild seiner selbst zeichnen. Zum dramaturgischen Handeln vgl. insbes. Goffman, G., *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, München 1969.

21 Habermas stützt sich zur Einführung des Begriffs des «kommunikativen Handelns» neben einer an Meads «social act» und Webers Rationalisierungskonzept anschließenden Argumentation an prominenter Stelle auf die genannten Handlungstypen. Vgl. Habermas (1981), Bd. 1, S. 126ff. Habermas gelingt es aus den Verkürzungen der klassischen Handlungsmodelle den Begriff des kommunikativen Handelns abzuleiten und mit dem «sozialen Handeln» bei Weber und dem schon im Ansatz interaktionistischen Handlungskonzept bei Mead zu verknüpfen. Allerdings thematisiert auch das kommunikative Handlungsmodell Handlungssituationen nur im Modus der Orientiertheit. Als sozial-integratives Raisonement empathisch befähigter Individuen geht es im kommunikativen Handeln in erster Linie um die Realisierung kooperativer Handlungsziele und nicht um die Re-Orientierung in einer verunsichernden Welt. Zum Handlungskonzept des Pragmatismus und in kritischer Auseinandersetzung mit dem Begriff des kommunikativen Handelns vgl. Joas, H., «Die unglückliche Ehe von Hermeneutik und Funktionalismus. Über Jürgen Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns», in: ders., *Pragmatismus und Gesellschaftstheorie*, Ffm. 1992.

Interaktionen, in denen die Beteiligten bezüglich ihrer Interpretationsschwierigkeiten Transparenz herstellen, befördern ein *verständnisorientiertes Handeln*, in dessen Verlauf die Kommunikationsteilnehmer aus ihrem lebensweltlichen Wissensvorrat schöpfen, Auslegungen anbieten, wechselseitig mit Deutungsangeboten 'spielen', diese dadurch verändern und damit die 'Wirklichkeit' neu zu interpretieren beginnen. In diesem 'melting pot' von Interpretationen, Relevanzstrukturen und Typiken werden neue Fährten verfolgt und Wissensvorräte eingespielen, die zu benutzen lohnend sein könnte.

Solche Diskurse zu idealisieren, wäre allerdings falsch. Sie gleichen über weite Strecken dem, was auch in Umbruchperioden als relevant erschien: Dispute zwischen solchen, die sich hartnäckig an dem festklammern, was sie als hergebracht empfinden, versus die ungestümen Neuerer, und beide gestört durch die neuen Unsicheren. Trotzdem: solche Diskurse bergen die Chance des Durchbruchs der Disziplinarität zur Interdisziplinarität, mithin zur Kreation von Neuem.

Dieses Unternehmen war schon deshalb attraktiv, weil die raschen Re-Orientierungsprozesse in sozialen Bewegungen und die Wählergunst akkumulierenden Protestparteien bereits im Vorfeld und während Krisenphasen ebenso wie die Orientierungsunsicherheiten und Binnenfriktionen bei den etablierten politischen Akteuren die Aufmerksamkeit auf sich zogen. Es formte sich die Erkenntnis, dass die vielfach diskutierten Theoreme bloss ökonomischer Reproduktionsstörungen vor allem in Gestalt von Zyklentheorien²² nur ein Element der vielschichtigen Erklärung der sozialen Krise sein können, da sich diese Friktionen nicht aus sich selbst heraus erklären lassen, sondern vielmehr ihren Sinn nur dann enthüllen, wenn die Fieberkurven des 'ökonomischen Subsystems' im Rahmen der Rekonvaleszenz der sozialen Ordnung insgesamt betrachtet werden. Allerdings müssen zu diesem Zweck die mit den Mitteln der verstehenden Soziologie anhand kleinräumiger Beziehungsgeflechte analysierten Interaktionsprozesse unter Bedingungen der Orientierungsunsicherheit und des dispers auftretenden Orientierungsgewinns mit einer gesellschaftstheoretischen Begriffsarchitektur verbunden werden, *ohne* dadurch den Anschluss an die Handlungstheorie zu verlieren. Eine Handlungstheorie freilich, die Handeln nicht auf seine Zweckrationalität verkürzt oder ausschliesslich als normreguliert versteht, sondern der Kreativität Raum lässt. Diese ist vor allem dann ge-

22 Imhof, K., «Vermessene Öffentlichkeit – vermessene Forschung? Vorstellung eines Projekts», S. 11–60, in: Imhof, K., H. Kleger, G. Romano (Hg.), *Zwischen Konflikt und Konkordanz. Analyse von Medienereignissen in der Schweiz der Vor- und Zwischenkriegszeit*, Reihe: *Krise und sozialer Wandel*, Bd. 1, Zürich 1993.

fragt, wenn im Modus fundamentaler Unsicherheit das zweckrationale Handeln seine Nutzenorientierung verliert und wenn Werte und Normen mangels Überzeugung ihre handlungsregulierende Kraft einbüßen.

Gefundene Konturen

Erst damit begannen sich die Konturen einer theoretischen Entwicklung und eines empirischen Programms abzuzeichnen. Eine Konzeptualisierung des sozialen Wandels moderner Gesellschaften, welche den gesellschaftlichen Umbruch und damit Krisenphasen von Normalphasen unterscheiden will, zielt mit der Frage nach der sozialen Ordnung, ihrer Stabilität bzw. den Gründen ihrer De- und auch denjenigen ihrer Restabilisierung auf den Kern kulturwissenschaftlicher Theoriebildung. Dadurch ist sie direkt mit dem Problem der Konstitution sozialer Ordnung befasst und kann ihre handlungstheoretischen Grundlagen nicht hinter sich lassen. Gesellschaft als Produkt kollektiven Handelns, ihr Wandel als Folge intendierter und nicht-intendierter Folgen sozialen Handelns und die Charakteristika funktional, stratifikatorisch und segmentär differenzierter Sozietäten machen jedoch auch den gesellschaftstheoretischen Bezug unabdingbar.

Handlungs- und Gesellschaftstheorie lassen sich über die Kategorie «Öffentlichkeit» vermitteln und zudem bietet die Konzentration auf das Konstituens der Öffentlichkeit, die politische Kommunikation, den empirischen Vorzug unmittelbar an Phänomene gesellschaftsweit relevanter Aufmerksamkeitskonzentrationen heranzuführen.

Die Öffentlichkeit ist Mittel des Erkennens und der Selektion von demokratisch zu lösenden Problemen, sie ist Legitimationsbedingung des Rechtsstaates und der darin vollzogenen allgemeinverbindlichen Entscheidungsprozesse und sie ist Konstitutionsbedingung des Souveräns. Die Öffentlichkeit hat somit eine *Forumsfunktion*, eine *Legitimationsfunktion* und eine *Integrationsfunktion*. Von der politischen Öffentlichkeit ist das dreifache Wahrnehmungsproblem sozialer Ordnung abhängig: Erstens die Wahrnehmung der allgemeinverbindlich zu lösenden Probleme dieser Ordnung, zweitens die praktische Wahrnehmung der Ordnung in Gestalt der Kontrolle und der Legitimation der rechtsstaatlichen Institutionen, Problemlösungsverfahren und Entscheide sowie drittens die Selbstwahrnehmung des Souveräns als letztlich ordnungsgebende Rechtsgenossenschaft.

Solche nationale Öffentlichkeiten entstanden *vor* den Nationalstaaten im Rahmen politischer Konflikte, die die Partikularität von Herr-

schaftsterritorien, Kantonen oder Provinzen überformten, indem sie die Aufmerksamkeit konzentrierten und auf neue Machtzentren ausrichteten. Umgekehrt reproduzierte sich der nationale Konflikt in den partikulären Herrschaftsterritorien, Kantonen oder Provinzen und schaffte sich seine Machtzentren und ihre Medien, die den nationalen Konfliktlagern entsprachen. Über diese *konfliktinduzierte* Genese von nationalen Aufmerksamkeitsbezügen in Umbruchperioden konnten sich nationale Öffentlichkeitsarenen entfalten, die den Nationalstaat erst begründeten. Strukturell fand dieser Prozess seinen Niederschlag, indem Medien mit partikulären Bezügen nationale Ressorts ausbildeten und neue, national orientierte Medien und Versammlungsöffentlichkeiten entstanden. Die Aufmerksamkeitsbezüge dieser Medien widerspiegeln und produzieren eine politische Öffentlichkeit, die das Provinzielle transzendiert und mit der Konfliktentscheidung (auch geographisch) ein neues politisches Machtzentrum mit einem neuen politischen Geltungsraum mitsamt einem nationalen Gemeinsamkeitsglauben schuf. In solchen unteilbaren «Entweder-oder-Konflikten» ist eine *aktivierte Öffentlichkeit* zu beobachten, die in Gestalt von Demonstrationen, Besetzungen und auch gewalttätigen Auseinandersetzungen physisch erfahrbar ist und alle Aufmerksamkeit konzentriert, weil Entwicklungsdynamiken unberechenbar erscheinen. Dieser Modus unterscheidet sich von den Perioden *ritualisierter Öffentlichkeit* im Rahmen von teilbaren «Mehr-oder-Weniger-Konflikten» in Perioden, in denen Konflikte im Rahmen von rechtsstaatlich institutionalisierten Verfahren – berechenbar – auf Zeit gelöst werden.²³

Problematisierungen der sozialen Ordnung, die im Medium öffentlicher Kommunikation viel Aufmerksamkeit akkumulieren, treten in Form von Konflikten auf, die einen Input für das politische Handlungssystem bilden. Dieses muss dann seine Prozessroutinen unterbrechen, um sich dem problematisierten Zusammenhang zuzuwenden. Auf diese Weise wird Aufmerksamkeit – also Definitionsmacht – zunächst in politische Macht verwandelt.²⁴ Es sind dies die Situationen, in denen sich die Öffentlichkeit hinsichtlich eines Problemzusammenhangs soweit aktiviert, dass die Inputschwellen in das politische Handlungssystem überwunden werden. Dadurch wird das entsprechende Kommunika-

23 Hirschmann, A. O., «Wieviel Gemeinsinn braucht die liberale Gesellschaft?», S. 293–304, in: *Leviathan*, 2 (1994); Imhof, K., «Öffentlichkeit und Identität», S. 37–56, in: H. Kaelble, M. Kirsch, A. Schmidt-Gernig (Hg.), *Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert*, Ffm. 2002.

24 Habermas, J., *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats*, Ffm. 1991, S. 460–464; Peters, B., *Die Integration moderner Gesellschaften*, Ffm. 1993, S. 344–353.

tionsereignis im Throughput-Prozess des parlamentarischen Verfahrens erweitert, das heisst die Deliberation in der parlamentarischen Arena unterliegt der besonderen Aufmerksamkeit in der medienvermittelten Arena und umgekehrt. Kommunikationsereignisse dieses Typs sind somit dadurch gekennzeichnet, dass der Zusammenhang zwischen der medialen Arena, der parlamentarischen Arena und der Exekutive besonders eng ist.

Im Modus aktivierter oder ritualisierter politischer Öffentlichkeit können prinzipiell Kommunikationsereignisse aller anderen Arenen Resonanz finden. Die Osmotik dieser Öffentlichkeit bestimmt die Durchlässigkeit bzw. die Filterung von Kommunikationsflüssen aus den vielfältigen Arenen der funktional, stratifikatorisch und segmentär gegliederten Gesellschaft. Bei nicht systematischer Filterung kommt den Wahlen und Abstimmungen, den Institutionen und den verfahrensregulierten Prozessroutinen des demokratischen Rechtsstaats Legitimität zu. Wenn wir solche Entdeckungs-, Willensbildungs- und Rechtsetzungsprozesse im Modus aktivierter Öffentlichkeit betrachten, dann wird evident, dass diese eine paradigmatische Qualität für jene allgemeinverbindlichen Problemlösungen haben, bei denen die mediale Arena im Modus einer niederschweligen, ritualisierten Beobachtung des politischen Verfahrens bleibt. Die Deliberation im Parlament wie die öffentliche Berichterstattung rekurrieren dann auf die Meinungslandschaften, die sich in Entscheidungsbildungen aktivierter Öffentlichkeit konstituiert haben. Im Modus ritualisierter politischer Öffentlichkeit genügt es, dass das politische System über Parteien und Verbände, zivilgesellschaftliche Akteure, über Wahlen und Abstimmungen und über die mediale Arena mit den vielfältigen Arenen funktional, stratifikatorisch und segmentär gegliederter Gesellschaften rückgekoppelt und rechtsstaatlich verankert ist. Dies ist die Voraussetzung dafür, dass das politische Handlungssystem als Output auf legitime Weise allgemeinverbindliche Entscheidungen fällen kann.

Dieses Netzwerk von Kommunikationsflüssen und Arenen wird massgeblich generiert durch die Institutionen, Organisationen und Rollenträger nicht nur, aber vorab der zentralen Handlungssysteme Politik, Ökonomie und – seit der Entbettung der Medien von ihren politischen Herkunftskontexten – auch des Mediensystems zum einen, sowie thematisch fokussierter nicht-etablierter zivilgesellschaftlicher Akteure (soziale Bewegungen und Protestparteien) zum anderen. Neben den zentralen Handlungssystemen sind für die politische Öffentlichkeit auch die *semiautonomen Sphären* Wissenschaft, Religion und Kunst wichtig. Ihre Expertenkulturen beobachten und kommentieren

die Welt in den vereinseitigten Perspektiven kognitiver Sachverhalts-erklärungen, Norm- und Wertanmahnungen bzw. der Validierung künstlerischer Expressionen subjektiver Innerlichkeit. Diese Konzentration auf diese einzelnen Bezüge des modernen Weltbildes, während sich die politische Öffentlichkeit in den konflikthaften Problematisierungen des Bestehenden stets mit Sachverhalten, Normen und Werten sowie Affekten zugleich beschäftigen muss, schafft reflexionsfördernde Spannungspotenziale, die die seismographische Qualität der politischen Öffentlichkeit steigern. Darüber hinaus erhalten soziale Bewegungen in den rechtlich gesicherten semiautonomen Sphären frühere und nachhaltigere Resonanz. Wissenschaft, Religion und Kunst bilden schliesslich auch die Reputationsbasis und die Rückfallebene für öffentlich exponierte Kommunikatoren wie Experten, Advokaten und Intellektuelle. Damit ist die politische und kulturelle Öffentlichkeit auf kollektive und individuelle Akteure zurückgeführt, und gleichzeitig wird diese Kommunikation kollektiver und individueller Akteure um ihr Aggregatsprodukt, die öffentliche Kommunikation, ergänzt.

Schliesslich haben wir es mit autonomen Öffentlichkeiten, d.h. mit geschlossenen Sinnwelten, zu tun. In ihnen werden abweichende und fundamentaloppositionelle Weltanschauungen aufrechterhalten. Dadurch stellen autonome Öffentlichkeiten Kommunikationsräume dar, in denen Weltperspektiven gleichsam überwintern können. In diesen religiösen, ethnischen und politischen Enklaven werden die Kommunikationsflüsse aus der politischen Öffentlichkeit selektiv angeeignet und beständig unter dem Aspekt der Krisenhaftigkeit des Bestehenden und des Niedergangs beurteilt. In den autonomen Öffentlichkeiten werden auf diese Weise Erwartungsstrukturen aufrechterhalten, die durch die diskontinuierlichen Umbrüche und Krisen der Moderne immer wieder bestätigt werden. Resonanz- und Entfaltungschancen in Gestalt sozialer Bewegungen und Protestparteien haben autonome Öffentlichkeiten nur in Krisen- und Umbruchperioden. Die Peripherie ist es, die den sozialen Wandel in seinen Krisenperioden beeinflussen kann, wenn sich anomische Spannungen, d.h. Widersprüche zwischen legitimen Erwartungen und deren Realisierungen, politisch bewirtschaften lassen.²⁵

25 Der Versuch, die Handlungs- und Gesellschaftstheorie zum Zweck einer Theorie sozialen Wandels über die politische Öffentlichkeit miteinander zu verbinden, ist inzwischen zu einem vorläufigen Abschluss gebracht worden. Dies führte zur skizzierten, in verschiedenen Stufen entwickelten Theorie sozialen Wandels, die die Gesellschaft in Termini spezifischer Sphären im Geltungsbereich der Akzeptanz der sozialen Ordnung wie der Sphären dissentierender Ordnungskonstrukte analysiert, Krisenphasen und Normalphasen differenziert und diese Diskontinuität anomietheoretisch mit den Folgekosten von Wachstums- und Modernisierungsprozessen verknüpft. Die Validierung

Forschungsprogramme

Diese Perspektive ist es, die zur Erhebung alter Zeitungen bzw. zur diachron und synchron vergleichenden Kartographisierung von Aufmerksamkeitslandschaften in der medial vermittelten Öffentlichkeit und im Parlament führte. Dadurch konnten Einsichten in die konflikt-induzierten Kommunikationsverdichtungen in der klassenantagonistische Krise Ausgangs des Ersten Weltkrieges und danach in das in der Schweiz entstehende Regime des Bürgerblocks sowie in die Krise der 1930er Jahre und in die Herausbildung des sozialmarktwirtschaftlichen Gesellschaftsmodells gewonnen werden. Ebendies gelang auch hinsichtlich der antietatistischen Umbruchperiode der späten 1960er und 1970er Jahre, die – verzögert durch den starken Staat in der Renaissance des Kalten Krieges in den 1980er Jahren – nach der Zeitenwende 1989/90 in das neoliberale Gesellschaftsmodell führte. Dieses bescherte dann Einsicht in die dot.com-Krise nach der Jahrtausendwende und in die neue Weltwirtschaftskrise ab 2008. Bei den Regularitäten in diesen offenen Perioden handelt es sich um politische Polarisierungen, um die gesteigerte Bedeutung nicht-etablierter politischer Akteure, um Veränderung im Ensemble der etablierten Akteure, um die regelmässige Politisierung der Geschichte und Ethnisierung des Politischen, um die repetitive Auseinandersetzung über das Verhältnis von Marktregulation und politischer Regulation, um die Verwandlung von teilbaren in unteilbar erscheinende Konflikte sowie nach 1920, 1938 sowie nach 1976 bzw. 1990 um die Genese neuer Gesellschaftsmodelle mit ihren Konfliktverarbeitungsinstitutionen, Identitätsbezügen und ihren spezifischen Regulationsmodi von Markt und Politik.

Durch die feingliedrigere Analyse der öffentlichen Kommunikation seit den 1990er Jahren liessen sich auch Indikatoren für den Wandel der Reputationsmodi von politischen und wirtschaftlichen Institutionen, Organisationen und Rollen sowie Prozesse der kollektiven Erwartungsbildung wie etwa der New Economy bei gleichzeitiger massiver Expansion der Wirtschaftsberichterstattung und des Aktienbesitzes bis in den unteren Mittelstand mitsamt den Erwartungsenttäuschung analysieren.²⁶ Dies erlaubte auch Einsichten in die schwierige Analyse derjeni-

dieser Konzeptionierung des sozialen Wandels führte zu Arbeiten in der Minderheitensoziologie, der Nationalismusforschung, der Rechtssoziologie, der Wirtschaftssoziologie, der Kommunikationswissenschaft und der Historiographie mehrerer Autoren. Vgl. hierzu: Imhof, K., *Die Öffentlichkeit in Krisen und die Krise der Öffentlichkeit. Theorie des sozialen Wandels*, Ffm. 2010.

²⁶ Eisenegger, M., *Reputation in der Mediengesellschaft. Konstitution – Issues Monitoring – Issues Management*, Wiesbaden 2005; Schranz, M., *Wirtschaft zwischen Profit und Moral*, Wiesbaden 2007.

gen sozialen Dynamiken bei welchen aus der Divergenz von Erfolgs- und Enttäuschungserwartungen diffus verteilte anomische Spannungen durch Protestparteien zu neuen Moralisierungswellen, Konflikten und Machtverschiebungen führen.

Freilich bildet auch die politische Öffentlichkeit nicht den archimedischen Punkt, von dem aus die Welt wenn schon nicht aus den Angeln gehoben so doch zumindest vermessen werden kann. Die seit 1910 analysierte politische Öffentlichkeit der deutschen Schweiz war bis in die 1980er Jahre massgeblich durch den öffentlichen Rundfunk und durch Medien geprägt, die entweder Partei- oder parteinahe Zeitungen darstellten, oder deren Verlegerfamilien in städtischen oder ländlichen Eliten eingebettet waren. Der *neue Strukturwandel der Öffentlichkeit*, vorab in Gestalt der Ausdifferenzierung des Mediensystems, deren deutliche Akzeleration in der Dualisierung des Rundfunks in den 1980er Jahren beobachtet werden kann, ist Bestandteil der Deregulation der keynesianisch orientierten, neokorporativen Integration von Politik und Wirtschaft hin zu einem neoklassisch argumentierenden Antietatismus im Steuer- und Standortwettbewerb. Diese Ausdifferenzierung eines neuen Handlungssystems hat die Erosion der gesinnungsethischen Parteimilieus in der programmatischen Annäherung der Volksparteien im Zeichen des Kalten Krieges zur Voraussetzung,²⁷ und sie führte zur *Entbettung der Medien* von ihren politischen und sozialen Bindungen.²⁸ Dies bedeutet die Ablösung der Medien von ihren herkömmlichen, sozialräumlich und -moralisch gebundenen Trägern (Parteien, Verbände, Kirchen), die Abkoppelung des Verlagswesens von den moralisch verpflichtenden Netzwerken städtisch-bürgerlicher bzw. ländlich-konservativer Eliten und die Umstellung familien- und sozialräumlich gebundener Kapitalversorgung privatrechtlicher Medienunternehmen auf beliebiges Investitionskapital.

Bei diesem Vorgang werden die zentralen Handlungssysteme der modernen Gesellschaft, Politik und Ökonomie um das Handlungssystem Medien ergänzt. Dieser Vorgang verändert die politische Öffentlichkeit und das Interdependenzgefüge zwischen Wirtschaft, Politik und

27 Zur Bedeutung des Ost-West-Dualismus in der öffentlichen Kommunikation und für die Stabilität des sozialmarktwirtschaftlichen Gesellschaftsmodells am Beispiel der Schweiz: Imhof, K., H. Kleger, G. Romano (Hg.), *Konkordanz und Kalter Krieg. Analyse von Medienereignissen in der Schweiz der Zwischen- und Nachkriegszeit*, Zürich 1996; Imhof, K., H. Kleger, G. Romano (Hg.), *Vom kalten Krieg zur Kulturrevolution. Analyse von Medienereignissen in der Schweiz der 50er und 60er Jahre*, Zürich 1999; Imhof, K., «Der Sonderfall Schweiz», S. 25–55, in: Eberle, T., K. Imhof (Hg.), *Sonderfall Schweiz*, Zürich 2007.

28 Giddens, A., *Kritische Theorie der Spätmoderne*, Wien 1992.

Medien auf grundsätzliche Weise und hat über Konzentrationsprozesse, Agendasetting-Kaskaden und die verstärkte Abschichtung der Medienprodukte auch in stratifikatorischer und über die Entschränkung von politischen und medial erschlossenen Räumen auch in segmentärer Hinsicht Auswirkungen.

Dieser zentrale Deregulationsvorgang im neoliberalen Gesellschaftsmodell beeinflusst die Regelkreise demokratischer Steuerung in zweifacher Hinsicht. Auf der einen Seite ist die medienvermittelte Öffentlichkeit der Globalisierung nicht nachgewachsen. Im Gegenteil: In den Medien hat das Lokale an Bedeutung gewonnen, und die aussenpolitische Berichterstattung schwindet. Auf der anderen Seite hat sich das Verhältnis zwischen Medien und Politik durch die Ausbildung eines marktabhängigen Mediensystems grundsätzlich verändert. Die Medien wandten sich von ihrem ursprünglichen Publikum, dem Staatsbürger, ab und ersetzten ihn durch den Medienkonsumenten. Dies führte zu neuen Publikumsmärkten in Ballungsräumen, die nicht mehr mit den politischen Gebietseinheiten deckungsgleich sind. Dadurch entsprechen die medial erschlossenen Räume immer weniger den politischen Räumen, die für die demokratische Steuerung entscheidend sind. Dieser Wettbewerb um Medienkonsumenten wird durch die Gratisangebote im Internet und durch Pendlerzeitungen verschärft. Auf Seiten der Konsumenten wurde dadurch das Preisbewusstsein für guten Journalismus zerstört. Und in der Konkurrenz um die Mittel der Werbung funktioniert das Geschäftsmodell der Regional- und Überregionalzeitungen immer weniger, ohne dass die Online-Portale dieser Zeitungen die Ausfallbürgschaft antreten könnten. Bereits führte der Konzentrationsprozess zu einer weitgehenden Reduktion der Medienvielfalt und zu einer Angleichung der Medieninhalte auf das, was intensive Beachtung findet und mit wenig Aufwand produziert werden kann. Dieser Verlust an äusserer (Konzentration) und innerer Medienpluralität (Angleichung der Inhalte) im Wettbewerb um Medienkonsumenten spiegelt sich in einer neuen Nachrichtenauswahl, neuen Interpretationen und Darstellungen.

Bemerkenswert sind dabei insbesondere die Personalisierung, Privatisierung, Konfliktstilisierung und Skandalisierung, der Verlust an politisch-publizistischen Auseinandersetzungen über die Bedeutung und Bewertung von Ereignissen, der Resonanzverlust der Parlamente zu Gunsten der Exekutive und die Anpassung der politischen Akteure an die Medienlogiken. Die neuen Spielregeln des Kampfes um Aufmerksamkeit haben sich auf die Politik übertragen. Die Empörungsbewirtschaftung prägt zunehmend die Handlungslogiken beider Systeme: Der Populismus der Medien findet im politischen Populismus seine Er-

gänzung. Politik wie medienvermittelte Kommunikation treffen sich in empörungsträchtigen Events, die gleichermaßen Aufmerksamkeit für das politische Personal wie für die Medien sichern.²⁹ Diese neuen Spielregeln des Wettbewerbs um Aufmerksamkeit drängen die im Rahmen der Grossideologien der Moderne operierenden Volksparteien in eine defensive Mitte und setzen sie dem Druck von Protestparteien aus, die einen resonanzträchtigen Populismus gegen eine *classe politique* bewirtschaften und das Fremde problematisieren.

Die Reflexion auf diese Neueinfärbung der politischen Öffentlichkeit und damit die Veränderung ihrer Leistungsfunktionen als Entdeckungszusammenhang, als Legitimations- und Kontrollorgan und als Integrationsmedium, ergänzte die langfristige Analyse des sozialen Wandels durch diejenige des neuen Strukturwandels der Öffentlichkeit. Die radikale Entbettung der Medien von ihren Herkunftskontexten im neoliberalen Gesellschaftsmodell ist ein Prozess, dessen Effekte bereits in der Zwischenkriegszeit beobachtet werden können. Während in Deutschland und Österreich die Geschäfts- und Boulevardpresse diejenige der Parteipresse an Auflagezahlen überflügelte, waren die relevanten schweizerischen Leitmedien noch Element von Parteien und Konfessionen. Dies hilft nicht nur die unterschiedlichen Resonanzbedingungen nationalsozialistischer und (austro-)faschistischer Protestparteien, die in der Schweiz nur im Frontenfrühling Geltungschancen hatten, zu erklären, sondern auch die autoritären Formen der Krisenlösungsmodelle in Deutschland und Österreich.³⁰ Im Gegensatz zu Deutschland und Österreich, wo sich diese Protestparteien über spektakuläre Aktionen im öffentlichen Raum in der Geschäfts- und Boulevardpresse durchsetzen konnten, erweisen sich in der Schweiz die etablierten liberalen, konservativen und sozialdemokratischen Organe und das entstehende öffentliche Radio als nur schwer überwindbare Schwelle gegenüber denselben öffentlichkeitswirksamen Aktionen der schweizerischen Frontenbünde. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde dann das Pressewesen in Deutschland und Österreich über Lizenzen der

29 Vgl. Udris, L., *Politischer Extremismus und Radikalismus: Problematisierung und diskursive Gelegenheitsstrukturen in der öffentlichen Kommunikation der Schweiz*. Diss. an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich 2010.

30 Melischek, G., J. Seethaler, «Zwischen Gesinnung und Markterfolg. Zum politischen Spektrum der Wiener Tagespresse der Ersten Republik» S. 61–78, in: Imhof, K., P. Schulz (Hg.), *Politisches Raisonement in der Informationsgesellschaft*. Reihe Mediensymposium Luzern, Band 2, Zürich 1996. Dieselb., «Zerfall der Öffentlichkeit versus Re-Integration: Zu möglichen Folgen des Ausdifferenzierungsprozesses des Mediensystems in der Weimarer Republik», S. 112–134, in: Jarren, O., K. Imhof, R. Blum (Hg.), *Zerfall der Öffentlichkeit*. Reihe Mediensymposium Luzern, Band 6, Wiesbaden 2000.

Alliierten neu geordnet. Freilich ist diese Neuordnung auch da der neuen Entbettung seit den 1980er Jahren ausgesetzt und beeinflusst auch die aktuellen Debatten um die Krisenlösungsmodelle in der neuen Weltwirtschaftskrise. Überall da, wo sich die Pfadabhängigkeiten des tradierten Ressortjournalismus unter dem Druck des Aufmerksamkeits- und Kostenwettbewerbs auflösen, verschieben sich die Rationalitätsbezüge medienvermittelter Öffentlichkeit von der *kognitiven und normativen Dimension* (Sachverhaltsselektion und -beschriebe und weltanschaulich-normative Interpretation) zur *moralisch-affektiven Dimension*. Dies bedeutet die Aufwertung moralischer Fragen personalen Handelns und personalen Wettbewerbs in Politik und Wirtschaft und anderen Teilsystemen, eine Empörungsbewirtschaftung durch die Medien selbst und durch politische Akteure, sprunghaft gestiegene Skandalisierungsraten, Konfliktstilisierung, Personalisierung, Privatisierung, Intimisierung, Eventisierung, Thesen- und Horse-Race-Journalismus sowie die Elimination des publizistischen Konflikts. Insgesamt erhöht sich dadurch die Volatilität des Politischen und des Ökonomischen: Erwartungskonstitution und Erwartungsenttäuschungen folgen sich gleichförmiger und in einem rascheren Rhythmus und die Konflikte lösen sich von Auseinandersetzungen über Strukturen und Verhältnisse ab und wenden sich moralischer Devianz oder kognitivem Versagen zu. Dadurch reduzieren sich die Problemlösungsfähigkeiten der Mediengesellschaft, deren Deliberation sich darauf verengt, Ordnungsprobleme zu lösen, indem das Spitzenpersonal in Politik und Wirtschaft ausgetauscht wird.

Zusammenfassend lassen sich die wichtigsten Effekte des neuen Strukturwandels der Öffentlichkeit wie folgt benennen:

- Bedeutungsschwund ritualisierter politischer Öffentlichkeit im Sinne alltäglicher Politikberichterstattung (Reduktion der Parlamentsberichterstattung, Fokussierung auf Exekutive, neue Form aktivierter Öffentlichkeit in Gestalt einer Umkehrung der Vermittlungslogik zwischen parlamentarischer Arena und Medienarena bei moralisch-affektiven Kommunikationsereignissen);
- Abschichtung der Medienprodukte und der Medienkommunikation auf der Basis von Bildungs- und Kaufkraftklassen (in alten und neuen Boulevardformaten keine ritualisierte Politikberichterstattung, keine klassischen Ressorts, Konzentration auf moralisch-affektive Kommunikation, Reduktion auf Softnews);
- plebiszitäre Kraft der Medien durch Medialisierungseffekte, Kampagnenjournalismus, Kampagnenpartnerschaften (neue Form akti-

vierter Öffentlichkeit bei moralisch-affektiv geladenen Kommunikationsereignissen in ganzer Medienarena, temporäre Allianzen zwischen politischen Akteuren und Medien, Thesenjournalismus, Relevanzbeschaffung über Quotes, Umfragen und Resonanz in Medienarena, Konzernjournalismus bzw. Verwertungsketten der Empörungsbewirtschaftung);

- neuer Vermachtungszusammenhang zwischen Medienorganisationen und regierenden Administrationen (Konvergente redaktionelle Leitlinien gegenüber Kandidaten in Wahlkämpfen in allen Medienprodukten eines Konzerns, affine Berichterstattung gegenüber Parteien und Administrationen);
- neue Resonanzchancen nicht-etablierter Akteure und gesteigener Einfluss von PR-Akteuren auf redaktionelle Inhalte bei Anpassung an Medienlogiken (medienwirksame Aktionsformen, Konfliktstilisierung, Personalisierung, PR-Beiträge im Dienstleistungsjournalismus);
- Verengung der aussenpolitischen Berichterstattung und Konvergenz durch Agendasetting-Kaskaden (Abbau der Korrespondentennetze, punktualistische, auf Kriege, Krisen und Katastrophen fixierte Weltberichterstattung).

Dieser grundsätzliche Wandel der öffentlichen Kommunikation ergänzt nun die Forschungsprogramme der Analyse des sozialen Wandels über Aufmerksamkeitslandschaften und des neuen Strukturwandels der Öffentlichkeit drittens um eine Qualitätsanalytik öffentlicher Kommunikation. Im Unterschied zu allen anderen Teilsystemen der modernen Gesellschaft, die, wie etwa Politik und Ökonomie, allesamt von aussen bewertet werden, entbehrt das neue Mediensystem einer Aussenreferenz. Hier ist die Wissenschaft wichtig, um den Wandel der öffentlichen Kommunikation transparent zu machen. Diese Transparenz ist die Voraussetzung für Medienkompetenz, für Auseinandersetzungen mit den Routinen des Mediensystems und für Reflexionen in den Redaktionen selbst. Dazu kommt, dass die journalistische Medienkritik viel zu wenig Bedeutung hat und auch noch die Angebote der eigenen Medienorganisation schonen muss.

Mit diesem dritten Forschungsprogramm, das im Frühjahr 2010 in das erste Jahrbuch «Qualität der News-Medien» (Print, Online, Radio, TV) aller drei Sprachregionen der Schweiz mündet, erhält die einst an der Zeitenwende 1989/90 operativ gewordene Kommunikationsereignisanalytik zum Zwecke der Beantwortung irritierender Fragen zu den bisherigen Erklärungen des diskontinuierlichen sozialen Wandels

moderner Gesellschaften einen stärkeren aufklärungswissenschaftlichen Bezug.³¹ Während die Thematik des langfristigen sozialen Wandels und des neuen Strukturwandels der Öffentlichkeit Expertenkulturen der Geschichts-, der Politik-, der Kommunikationswissenschaft und der Soziologie zu interessieren vermögen, richtet sich die vergleichende Qualitätsanalytik der medienvermittelten Öffentlichkeit an diese selbst. In der neuen Weltwirtschaftskrise wird dadurch das Interesse für fliehende Aufmerksamkeitslandschaften auf neue Weise operativ.

Weil die Öffentlichkeit die primären Sozialisationsagenturen Familie, Schule und Kaserne umgreift und zunehmend substituiert und weil die Öffentlichkeit in ihren Funktionen als Entdeckungszusammenhang, als Kontroll- und Legitimationsorgan und als Medium der Selbstreferenz die Bedingung der demokratischen Selbstregulation bildet, bleibt die Beobachtung der Diskontinuitäten, des Strukturwandels und der qualitativen Veränderungen der politischen Kommunikation wichtig, um den Wandel sozialer Ordnungen zu erfassen.

31 Kamber E., K. Imhof, «Die Utopie der Aufklärung als List der Geschichte. Zur Notwendigkeit und Möglichkeit von Medienkritik», S. 267–288, in: Becker, B., J. Wehner (Hg.), *Kulturindustrie reviewed. Ansätze zur kritischen Reflexion der Mediengesellschaft*, Hamburg 2006.